

Die Gottespest

Von
John Most



80

40870

nat. freigeistige Arbeitsgemeinschaft
Sitz Zürich

38/80/40870 (1)

Fhr

Masterfiche
vorhanden



Vorwort

zur ersten internationalen Ausgabe

Die Schrift des amerikanischen Anarchisten Johann Most hat in der ganzen Welt gebührendes Aufsehen gemacht und ungeheuren Absatz gefunden. Fast in alle Sprachen ist sie übersetzt worden. Most richtet mit dieser Kampfschrift einen Alarmruf an die Proletarier der ganzen Welt, sich nicht länger mit Hilfe der Gottesidee an ein entsagungsvolles Schicksal binden zu lassen. Fast in allen Ländern konnte die „Gottespest“ ohne Verfolgung ihre Aufgabe erledigen. In Deutschland jedoch erregte sie den Haß und die Verfolgungswut der „frommen“ Kreise und der Justiz, welche noch immer ihre Rolle als Büttel der herrschenden Klasse, die „dem Volke die Religion erhalten will“ meisterhaft zu spielen versteht. Das war nicht nur im wilhelminischen Deutschland so, sondern auch die sogenannte freie Republik Deutschland ist erst recht ein herrliches Eldorado klassenrichterlicher Justiz und geistesmordender Pfaffenherrschaft geworden. Die republikanische Verfassung, welche Gewissens- und Meinungsfreiheit garantiert, wird von den Dienern der Religionsgesellschaften mißachtet und von den Vertretern der reaktionären Justiz der republikanischen Bevölkerung zu Fetzen zerrissen zu Füßen geworfen. Gotteslästerungsprozesse drücken der neuen Republik einen eigenartigen Stempel republikanischer Meinungsfreiheit auf. Justizskandale provozieren das republikanische Gerechtigkeits-

gefühl. Unglaublichste Dummheiten, gemeingefährliche Wahnsinnstheorien, widerlichste, das Ausbreiten vernunftgemäßer, auf zeitgemäßem Erkennen und Wissen aufgebauter Weltanschauung, welche allein als Träger eines freien, republikanischen Staatswesens in Frage kommen kann, verhindernde „Heilswahrheiten“ können ungestört und ungestraft unter dem Deckmantel „religiöser Betätigung“ gelehrt und verbreitet werden; alle Kritik aber dieser geist- und glücktötenden, für die ganze Menschheit verderblichen Theorien und Lehren bringt die republikanische Justiz mit Hilfe des § 166 (Gotteslästerungsparagraphen) zu Nutz und Frommen der herrschenden Klassen zum Schweigen. Freidenker werden wegen Verbreitung der Gottespest zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt. So wurde am 30. Juli 1923 im roten Freistaat Sachsen vom Schöffengericht Dresden der Leiter der Verlagsabteilung der Gemeinschaft proletarischer Freidenker, Arthur Wolf, wegen Druck und Verlag der „Gottespest“ zu dem unerhört brutalen Strafmaß von 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Folge dieses Schandurteils ist, daß nunmehr erst recht eine neue — die vorliegende — Ausgabe der „Gottespest“ in den Verkehr gebracht wird, diesmal, um nicht wieder deutsche Verlagsleiter der reaktionären deutschen Justiz auszuliefern, im Verlage der unterzeichneten Internationalen Arbeitsgemeinschaft freigeistiger Verbände. Die weitere Folge dieses Schandurteils muß sein, daß sich jeder Leser der „Gottespest“ größtmögliche Mühe gibt, die Schrift in weiteste Kreise dringen zu lassen und sie bei allen Gelegenheiten verbreiten zu helfen. Jeder aber, der sich um die Verbreitung dieser Schrift bemüht und sich daher auf Grund des § 166 RStrGB. angeblich strafbar gemacht hat und sich mit dem verurteilten Arthur Wolf solidarisch fühlt und der reaktionären Justiz anlässlich der kommenden Berufungsverhandlung Gelegenheit geben will, die Anklage auf sich

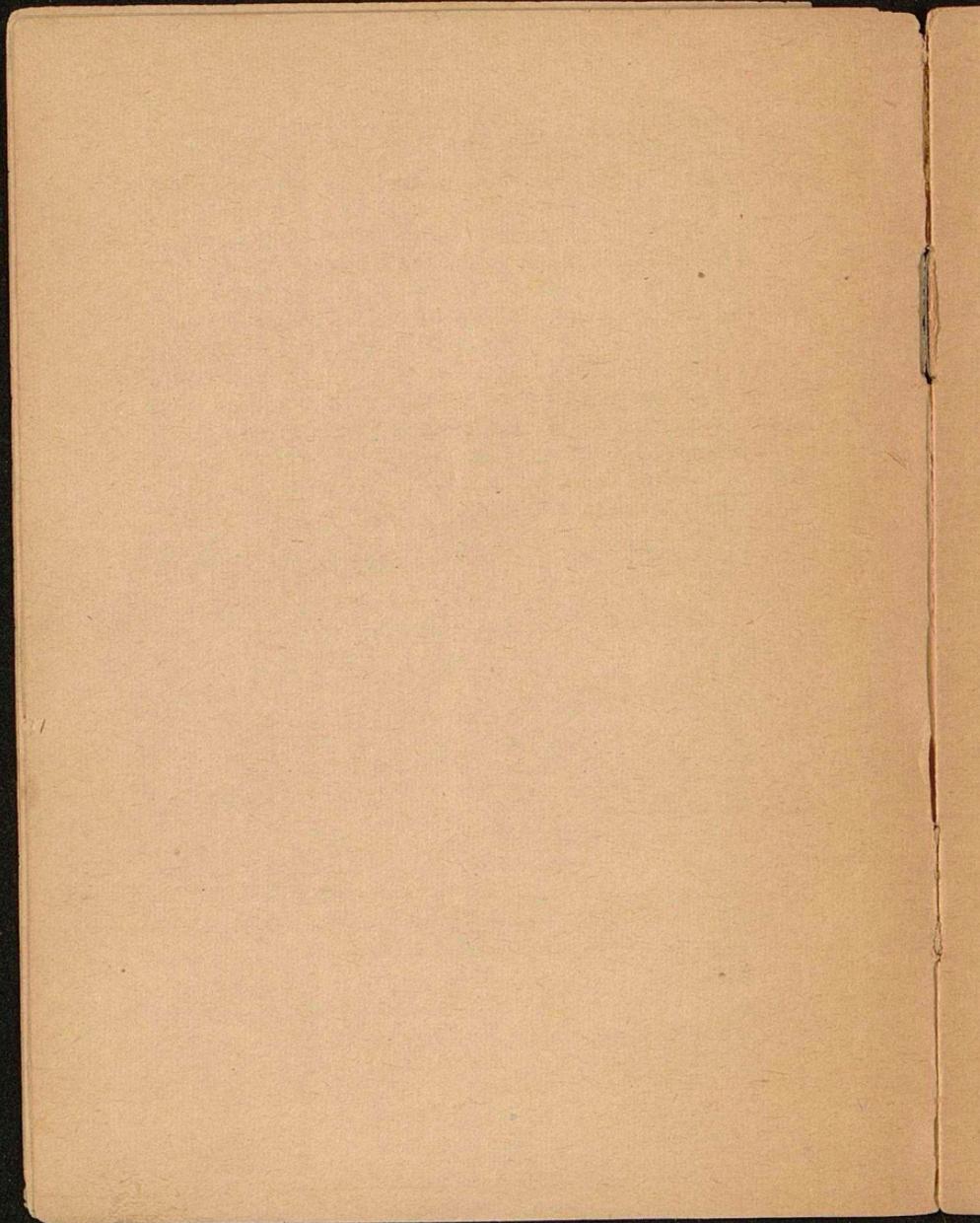
selbst ausdehnen zu lassen, so daß ein für die Justiz und das Pfaffentum blamabler Rattenprozeß entstehen muß, möge seine Adresse dem Verurteilten — Arthur Wolf, Leipzig-Plagwitz, Ernst-Mey-Straße 16 I — mitteilen. Pfaffentum und reaktionäre deutsche Klassenjustiz müssen mit ihren eigenen Waffen geschlagen werden. Das Sprichwort sagt, daß der Teufel nur mit dem Beelzebub ausgetrieben werden kann. Möge in diesem Sinne die vorliegende Ausgabe der „Gottespest“ viel mit dazu beitragen, die „Gottespest“ aus den Köpfen zu vertreiben, um sie klar zu machen zur Aufnahme einer auf menschlicher Erfahrung und Wissenschaft beruhenden Weltanschauung und dem aus ihr folgenden Handeln zwecks Errichtung einer dementsprechenden gerechten und freien Welt- und Gesellschaftsordnung.

Internationale freigeistige Arbeitsgemeinschaft

(J. F. U.)

Sitz Zürich.

August 1923.





„Wenn es einen Gott gäbe,
müßte man ihn abschaffen.“

Unter allen Geisteskrankheiten, welche „der Mensch in seinem dunklen Drange“ sich systematisch in den Schädel impfte, ist die Gottespest die allerscheußlichste.

Wie alles eine Geschichte hat, so ist auch diese Seuche nicht ohne Historie, nur schade, daß es mit der Entwicklung vom Unsinn zum Verstand, wie sie im allgemeinen aus dem Historismus oft gefolgert wird, bei dieser Art Geschichte ganz gewaltig hapert. Der alte Zeus und sein Doppelgänger, der Jupiter — das waren noch ganz anständige, fidele, wir möchten sagen gewissermaßen aufgeklärte Kerle, verglichen mit den jüngsten Drillingsproffen am Stammbaume der Götterei, welche sich, bei Licht besehen, an Brutalität und Grausamkeit getrost mit Fitzlipuzli messen könnten.

Wir wollen übrigens mit den pensionierten oder abgesetzten Göttern überhaupt nicht rechten, denn die richten keinen Schaden mehr an. Die noch amtierenden Wolkenschieber und Höllenterroristen des Himmels aber wollen wir dafür desto respektloser kritisieren, blamieren und abführen.

Die Christen haben einen dreifältigen Gott; ihre Vorfahren die Juden, begnügten sich mit einem einfältigen. Sonst sind beide Gattungen eine recht heitere Gesellschaft. „Altes und Neues Testament“ bilden für sie die Quellen aller Weisheit; daher muß man diese „heiligen Schriften“ wohl oder übel lesen, wenn man sie durchschauen und verstanden lernen will.

Greifen wir nur die „Geschichte“ dieser Gottheiten heraus, so genügt das eigentlich schon zur Charakteristik des Ganzen vollkommen. In kurzem Abriß ist die Sache nämlich die:

„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Er fand sich mithin zunächst im allgemeinen Nichts, wo es allerdings nüchtern genug ausgesehen haben mag, um sich als Gott darin zu langweilen. Und da es für einen Gott eine Kleinigkeit ist, aus nichts Welten hervorzuzaubern, wie ungefähr ein Taschenspieler Hühnereier oder Silbertaler aus den Ärmeln schüttelt, so „schuf“ er „Himmel und Erde“. Später drechselte er „Sonne, Mond und Sterne“ zurecht. Gewisse Kezer, so man Astronomen nennt, haben zwar längst festgestellt, daß die Erde weder Mittelpunkt des Universums ist, noch je gewesen sein kann, noch überhaupt zu existieren vermochte, bevor die Sonne, um welche sie sich dreht, da war. Diese Leute haben nachgewiesen, daß es ein reiner Blödsinn ist, von „Sonne, Mond und Sternen“ und daneben von der Erde zu reden, als ob dieselbe, verglichen mit ersteren, etwas ganz Spezielles und Uebergewichtiges wäre. Sie haben es längst jedem Schulbuben eingepaukt, daß die Sonne auch nur ein Stern, die Erde aber ein Trabant der Sonne, der Mond sozusagen ein Untertrabant der Erde ist, nicht minder, daß die Erde, verglichen mit dem Weltganzen, weit entfernt, eine hervorragende Rolle zu spielen, umgekehrt kaum wie ein Sonnenstäubchen sich ausnimmt.

Was hat sich ein Gott um Astronomie zu kümmern? Er macht, was er will und pfeift auf Wissenschaft und Logik. Aus diesem Grunde hat er auch nach seiner Erdenfabrikation zuerst das Licht und hernach die Sonne gemacht. Selbst ein Hottentotte kann heutzutage einsehen, daß ohne Sonne auf der Erde kein Licht sein kann; aber Gott — hm! der ist ja kein Hottentott.

Aber hören wir weiter! Die „Schöpfung“ war so weit ganz gelungen, aber es war immer noch kein rechtes

„Leben in der Bude“. Der Schöpfer wollte sich auch amüsieren. Daher machte er endlich Menschen. Er wich dabei merkwürdigerweise ganz von seiner zuvor angewandten Praxis ab. Statt diese „Schöpfung“ durch ein einfaches „Es werde!“ zu bewerkstelligen, machte er un-
gemein viel Umstände beim „Schaffen“. Er nahm einen ganz profaischen Lehmloß zur Hand, modellierte daraus „nach seinem Ebenbilde“ eine Mannesfigur und „blies derselben eine Seele ein“. Da aber Gott allweise, gütig, gerecht, kurzum die Liebenswürdigkeit selber ist, so leuchtete ihm ein, daß dieser Adam, wie er sein Fabrifat nannte, sich allein ungemein langweilen dürfte. (Viel-
leicht erinnerte er sich dabei an sein vormaliges langweiliges Dasein im Nichts.) Und so erzeugte er denn eine ganz nette, reizende Eva. Hier hatte ihn indessen offenbar die Erfahrung gelehrt, daß die Bearbeitung von Lehmklößen eben doch für einen Gott ein gar zu unreinliches Geschäft sei, weshalb er eine neue Fabrikationsmethode in Anwendung brachte. Er riß dem Adam eine Rippe aus und verwandelte dieselbe — Geschwindigkeit ist keine Hererei, am allerwenigsten für einen Gott — in ein niedliches Frauenzimmer. Ob die herausgenommene Rippe Adam später wieder ersetzt wurde, oder ob nach der stattgehabten Operation Adam als einseitiger Mensch herumlaufen mußte, davon schweigt des Sängers Höflichkeit.

Die moderne Naturwissenschaft hat festgestellt, daß sich Tiere und Pflanzen im Laufe von Millionen von Jahren aus einfachen Urschleimgebilden in den mannigfaltigsten Abzweigungen bis zu ihren jetzigen Formen entwickelt haben. Sie hat ferner festgestellt, daß der Mensch nichts weiter ist, als das vollkommenste Produkt dieser Entwicklung, und daß er nicht nur vor soundso vielen Jahrtausenden auch im engeren Sinne des Wortes ein sehr tierisches Aussehen hatte und keine Sprache besaß, sondern auch, daß er — jede andere Annahme schließt sich

von selbst aus — aus niedrigeren Tierarten hervorgegangen sein muß.

Die Naturwissenschaft läßt mithin Gott mit seiner selbstverkündeten Menschenmacherei als einen ganz albernen Auffsneider erscheinen. Aber was nützt das alles! Gott läßt mit sich nicht spaßen. Ob seine Erzählungen wissenschaftlich klingen oder sich wie albernen Quatsch anhören, er befiehlt, daß man daran glaube, widrigenfalls er es geschehen läßt, daß einen der Teufel (sein Konkurrent) holt, was sehr unangenehm sein soll. In der Hölle herrscht ja nicht nur beständiges Heulen und Zähneklappern, sondern es brennt auch ein ewiges Feuer, es nagt ein unermüdlicher Wurm und es stinkt ganz heillos nach Pech und Schwefel. All dem soll ein Mensch ohne Leib ausgesetzt werden. Er schmort sein Fleisch, das er nicht bei sich hat; er klappert mit den längst ausgefallenen Zähnen; er heult ohne Hals und Lunge; seine in Staub zerfallenen Knochen benagt der Wurm; er riecht ohne Nase — und das alles ewiglich. Eine verteuflte Geschichte!

Gott ist überhaupt, wie er in seiner selbstverfaßten Chronik, der Bibel, ganz offenherzig mitteilt, ungemein launisch und rachgierig — geradezu ein Musterdespot.

Raum waren Adam und Eva gemacht, so verstand es sich für ihn von selbst, daß dieses Paar regiert werden müsse; deshalb erließ er ein Strafgesetzbuch. Dasselbe lautete kategorisch: Ihr sollt nicht essen vom Baume der Erkenntnis! Seitdem hat auch noch nie irgendwo ein gekrönter oder ungekrönter Tyrann existiert, welcher nicht den Völkern dieses Diktat zugeschleudert hätte.

Adam und Eva respektierten dieses Verbot nicht. Dafür wurden sie ausgewiesen und zu lebenslänglicher und auch auf ihre Nachkommen für alle Zeiten zu übertragender harter Arbeit verdonnert. Der Eva wurden außerdem noch die „bürgerlichen Ehrenrechte“ aberkannt, indem sie als Magd Adams deklariert wurde, dem sie zu gehorchen habe. Unter göttlicher Polizeiaufsicht standen

sie ohnehin schon. Wahrhaftig, so weit hat es selbst Faßte im Schurigen der Menschen noch nicht gebracht.

Die Strenge Gottes gegen die Menschen nützte indessen gar nichts, vielmehr ärgerten ihn dieselben, je stärker sie sich vermehrten, desto schmälicher. Und wie rasch diese Vermehrung vonstatten ging, das konnte man schon bei der Geschichte von Kain und Abel merken. Als der letztere von seinem Bruder totgeschlagen worden war, ging Kain „in ein fremdes Land“ und nahm sich ein Weib. Woher das „fremde Land“ mit den dort zu findenden Weibern plötzlich kam, hat der liebe Gott freilich nicht notiert, was bei seiner damaligen Arbeitsüberbürdung nicht zu verwundern ist.

Endlich war das Maß voll. Gott beschloß, die ganze Menschheit durch Wasser zu vertilgen. Nur ein paar Leute nahm er aus, um es nochmals zu probieren; unglücklicherweise hatte er sich, aller Weisheit ungeachtet, aber schon wieder einmal vergriffen, denn Noah, der Chef der Geretteten, entpuppte sich bald als ein großer Söffel, mit dem seine Söhne Alotria trieben. Was konnte aus solch einer verlotterten Familie Gutes entstehen?

Wieder breitete sich die Menschheit aus; wieder entwickelte sich dieselbe zu jenen „Rabenäfern“ und „Sündenlummeln“, von denen das bekannte Mecklenburger Gesangbuch so viel Böses zu berichten weiß. Gott hätte besten mögen vor himmlischem Zorne, zumal alle seine exemplarischen Lokalzüchtigungen, wie Austilgung ganzer Städte durch Pech und Schwefel, „rein für die Raß“ waren. So entschloß er sich, das ganze Gefindel mit Stumpf und Stiel auszurotten, als ein höchst sonderbares Ereignis ihn wieder milder stimmte. Andernfalls wäre es längst um die Menschheit geschehen.

Eines Tages tauchte nämlich ein gewisser „heiliger Geist“ auf. Es ging demselben, wie dem „Mädchen aus der Fremde“ — niemand wußte, woher er kam. Der Bibelschreiber (nämlich Gott) sagt nur, er selber sei der

heilige Geist. Man hat es also vorläufig mit einer zweieinigen Gottheit zu tun. Jener „heilige Geist“ kam auf den Einfall, in der Gestalt eines Täuberichs mit einem obskuren Frauenzimmer namens Maria eine Bekanntschaft anzuknüpfen. Er „überschattete“ in einer süßen Stunde die Auserwählte seines Herzens, und siehe da, sie gebar ein Knäblein, was indessen, wie Gott in der Bibel ausdrücklich betont, ihrer Jungfräulichkeit durchaus keinen Abbruch tat. Der früher bemerkte Gott nannte sich nun Gott Vater, versicherte jedoch gleichzeitig, daß er nicht nur mit dem „heiligen Geist“, sondern auch mit Gottes Sohn vollständig identisch sei. Man denke! Der Vater war sein eigener Sohn, der Sohn sein eigener Vater, beide zusammen außerdem noch „heiliger Geist“. So gestaltete sich die „heilige Dreifaltigkeit“.

Und nun, armes Menschenhirn, halte stand, denn was jetzt folgt, könnte ein Pferd umbringen! Wir wissen, daß Gott Vater beschloffen hatte, das Menschenpaar zu kastrifizieren. Das tat dem Gott Sohn urgemein Leid. Er (bekanntlich gleichzeitig Gott Vater) nahm die ganze Schuld der Menschen auf sich und ließ sich, um seinen Vater (bekanntlich gleichzeitig Gott Sohn) in seiner Raselei zu beschwichtigen, von jenem zu erlösenden Gesindel zu Tode schinden — natürlich nicht ohne nachträglich wieder frisch und froh in den Himmel zu fahren. Diese Aufopferung des Sohnes (der eins ist mit dem Vater) machte dem Vater (der eins ist mit dem Sohn) einen solchen Höllenspaß, daß er sofort eine allgemeine Amnestie erließ, welche zum Teil noch heute in Kraft ist.

Das ist der „geschichtliche Teil“ der „heiligen Schrift“. Man sieht, der Blödsinn ist dir genug aufgetragen, um denjenigen, der bereits idiotifiziert genug ist, ihn zu verdauen, empfänglich für irgendeinen Wahnwitz zu machen.

Hierher gehört vor allem die Lehre von der Belohnung und Bestrafung des Menschen im sogenannten „Jenseits“. Längst ist es wissenschaftlich erwiesen worden,

daß es ein vom Körper unabhängiges Seelenleben nicht gibt, daß das, was die Religionschwinder „Seele“ nennen, nichts weiter ist als das Denkorgan (Hirn), welches durch die lebendigen Sinnesorgane Eindrücke empfängt und auf Grund derselben sich betätigt, und daß mithin im Augenblicke des körperlichen Absterbens auch diese Regung aufhören muß. Was kümmern sich aber die Todfeinde des menschlichen Verstandes um die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung? Gerade so viel, als nötig ist, dieselben nicht ins Volk dringen zu lassen.

So predigten sie denn das „ewige Leben“ der menschlichen „Seele“. Wehe derselben im „Jenseits“, wenn der Leib, worin sie „diesseits“ gesteckt, die Strafgesetze „Gottes“ nicht pünktlich respektierte! Wie uns diese Leute nämlich versichern, ist ihr „allgütiger, allgerechter, allbarmherziger, nädiger usw. usw. Gott“ eine **Ultra-Schnüffelnase**, welche sich um jeden Pfifferling eines jeden einzelnen bekümmert und jeden „Fehltritt“, den ein Mensch macht, in seine Allerweltsakten einträgt. Dabei ist er ein ganz **absonderlicher Kauz**. Während er wünscht, daß neugeborene Kinder unter Gefahr des Schnupfens ihm zu Ehren mit kaltem Wasser begossen (getauft) werden; während er einen Heidenspaß hat, wenn unzählige Glaubensschafe in ihren kirchlichen Ställen ihn litaneienmäßig anblöken, oder wenn ihm die Eifrigsten seines Anhangs ohne Unterlaß fromme Kazenmusik darbringen und ihn um alle möglichen und unmöglichen Dinge anbetteln (beten); während er sich in blutige Kriege mischt und als „Schlachtengott“ sich von den Siegern anposaunen und beweihräuchern läßt, wird er fuchsteufelswild, wenn jemand an seinem Dasein zweifelt, falls er Katholik ist, an Freitagen Fleisch ißt oder nicht fleißig per Ohrenbeichte seine „Sünden“ losscheuert; falls er Protestant ist, nicht die den Katholiken empfohlenen Heiligenknochen, Muttergotteslappen und die Bilder verachtet, oder wenn er überhaupt nicht mit hochledernen Mienen, verdrehten Augen,

gekrümmten Rücken und gefalteten Händen in der Welt umherduselt.

Stirbt so ein Mensch in „verstocktem“ Zustande, so wird ihm vom „lieben Gott“ eine Strafe zudiktirt, gegen welche alle Hiebe mit Knuten und neunschwänzigen Ruten, alle Zuchthausqualen und Verbannungsleiden, alle Empfindungen der Verdammten auf dem Schafott, alle Foltern und Martern, die je ein irdischer Tyrann ersonnen haben mag, nur angenehme Kißeleyen sind. Dieser „Gott“ überbietet an bestialischer Grausamkeit alles, was auf der Erde Canailleuses passieren könnte.

Sein Zuchthaus heißt Hölle, die wir bereits kennen, sein Henker ist der Teufel, seine Strafen dauern ewig. Er gewährt höchstens für leichte Fälle nach längerer Zeit Beggnadigung, vorausgesetzt, daß der betreffende Delinquent als Katholik gestorben ist. Für einen solchen hat er nämlich unter Umständen das „Fegeseuer“ vorgesehen, welches sich von der „Hölle“ ungefähr so unterscheidet, wie in Preußen das Gefängnis vom Zuchthaus; es ist nur für verhältnismäßig kurzzeitige Insassen eingerichtet und hat etwas leichtere Disziplin. Immerhin brennt es auch im Fegeseuer ganz „gottsträflisch“. Sogenannte „Todsünden“ werden indessen nie mit Fegeseuer, sondern stets nur mit Hölle geahndet. Hierher gehört z. B. „Gotteslästerung“, begangen durch Wort, Schrift und Gedanken. Gott duldet also in dieser Beziehung nicht nur weder Preß- noch Redefreiheit, sondern er trifft auch schon die unausgesprochenen Gedanken. Ueberbietet er somit schon an und für sich an Rüpelhaftigkeit selbst die schuftigsten Despoten aller Länder und Zeiten, so tut er dies weit mehr noch hinsichtlich der Art und Dauer seiner Strafmittel. Dieser Gott ist also das denkbar entseßlichste Scheusal.

Sein Verhalten ist um so infamer, als er von sich behaupten läßt, daß die ganze Welt und namentlich auch die Menschheit in all ihrem Tun und Lassen durch seine „göttliche Vorsehung“ reguliert wird. Er malträtiert also

die Menschen für Handlungen deren Urheber er selber ist! Wie liebenswürdig sind gegenüber diesem Ungeheuer die Tyrannen der Erde aus vergangener und gegenwärtiger Zeit! —

Gefällt es Gott aber, einen Menschen nach seinen Begriffen gut leben und sterben zu lassen, so — malträtirt er ihn erst recht. Denn der versprochene „Himmel“ ist, wenn man ihn genau betrachtet, noch ein viel heilloserer Platz, als die Hölle. Man hat da gar keine Bedürfnisse, sondern ist immer befriedigt, ohne daß je ein Verlangen nach irgendeiner Sache der Befriedigung vorausginge. Da aber ohne Verlangen und Erlangen gar kein Genuß denkbar ist, so ist das Dasein im Himmel rein genußlos. Man ist da ewig im Anschauen Gottes versunken; es wird immer auf den nämlichen Harfen dieselbe Melodie gespielt; man singt fortwährend das „neue Lied, das schöne Lied“, wenn auch nicht „von dem versoffnen Nagelschmied“, so doch kaum Unregenderes. Das ist die höchste Potenz der Langweiligkeit. Der Aufenthalt in einer Isolierzelle wäre dem entschieden vorzuziehen.

Kein Wunder, daß diejenigen, welche reich und mächtig genug sind, das Paradies auf Erden zu genießen, unter sich mit Heine lachend ausrufen:

„Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Späßen.“

Und doch sind es gerade die Reichen und Mächtigen, welche den Gottesblödsinn und die Religionsduselei hegen und pflegen. Es gehört das entschieden zum Geschäft.

Ja, es ist für die herrschenden und ausbeutenden Klassen geradezu eine Lebensfrage, ob das Volk religiös versimpelt wird oder nicht. Mit dem Religionswahnstumpfsinn steigt und fällt ihre Macht.

Je mehr der Mensch an der Religion hängt, desto mehr glaubt er. Je mehr er glaubt, desto weniger weiß er. Je weniger er weiß, desto dümmmer ist er. Je dümmmer er ist, desto leichter kann er regiert werden! — —

Dieser Gedankengang war den Tyrannen aller Län-
der und Zeiten geläufig, daher standen sie auch stets mit
den Pfaffen im Bunde. Gelegentliche Streitigkeiten
zwischen diesen beiden Sorten von Menschenfeinden
waren sozusagen nur häuslicher Hader um die Oberge-
walt. Jeder Pfaff weiß, daß er ausgespielt hat, sobald
die „oberen Zehntausend“ ihm nicht mehr unter die Arme
greifen. Jedem Reichen und Mächtigen ist es kein Ge-
heimnis, daß der Mensch nur dann geknechtet und aus-
gebeutet werden kann, wenn die Schwarzkünstler irgend-
einer Kirche es fertigbringen, genügenden Sklavensinn in
die Herzen der Volksmassen zu pflanzen, denselben die
Erde als ein „Dammertal“ erscheinen zu lassen, ihnen das
„göttliche“ Diktat „Seid untertan der Obrigkeit!“ einzu-
trichtern und sie mit einer angeblichen Extrawurst, welche
nach dem Tode im unbekanntem Wolkenkuckucksheim ge-
braten werden soll, abzuspeisen.

Der Erzesjuit Windhorst ließ einmal im deutschen
Reichstag in der Hitze des Gefechtes deutlich genug er-
kennen, wie die Schwindler und Gauner der Welt über
diesen Punkt denken.

„Wenn im Volke der Glaube zerstört wird,“ sagte er,
„kann es das viele Elend nicht mehr ertragen und rebel-
liert!“ Das war deutlich und hätte jeden Arbeiter zum
Nachdenken anregen sollen, würde ihn auch stutzig ge-
macht haben, wenn — ja wenn nicht so viele religiös zu
vernagelt wären, um noch imstande zu sein, mit nor-
malen Ohren zu hören und einfache Dinge zu begreifen.

Umsonst haben die Pfaffen — d. h. die schwarzen
Gendarmen des Despotismus — sich nicht stets so un-
geheuer abgemüht den Rückgang des religiösen Wesens
aufzuhalten, obwohl sie selbst bekanntlich unter sich vor
Lachen bersten möchten ob des Blödsinnes, den sie gegen
gute Bezahlung predigen.

Jahrtausende hindurch haben diese Gehirnerhünzer
einfach ein Schreckensregiment geführt, ohne welches die

religiöse Tollhässerei längst ein Ende genommen hätte. Galgen und Schwert, Kerker und Ketten, Gift und Dolch, Meuchel- und Justizmord — das waren ihre Mittel zur Aufrechterhaltung dieses Wahnsinns, der ein ewiger Schandfleck in der Geschichte der Menschheit bleiben wird. Hunderttausende sind auf Scheiterhaufen langsam „im Namen Gottes“ geröstet worden, weil sie es gewagt, den biblischen Mist stinkend zu finden. Millionen von Menschen wurden gezwungen, sich in langwierigen Kriegen die Köpfe gegenseitig einzuschlagen, ganze Länder zu verwüsten und nach Mord und Brand die Pest zu erzeugen — nur damit die Religion erhalten blieb. Die raffiniertesten Foltern wurden seitens der Pfaffen und ihrer Helfershelfer erdacht, wenn es galt, diejenigen, welche vor Gott keine Furcht mehr hatten, durch irdische Teufeleien neuerdings in Religiosität hineinzuschrecken.

Man nennt einen Menschen einen Verbrecher, der anderen Hände oder Füße verstümmelt. Wie soll man jene bezeichnen, welche das Hirn zugrunde richten, und, wenn ihnen das nicht gelingen will, den ganzen Körper mit ausgesuchter Grausamkeit Zoll für Zoll verderben?

Wohl ist es wahr: Diese Strolche können heute ihr göttliches Banditengewerbe nicht mehr in der althergebrachten Weise treiben, wenn auch Gotteslästerungsprozesse und dergleichen immer noch vorkommen; dafür haben sie sich aber desto mehr auf Familienschleicherei, auf Weiberbeeinflussung, auf Kinderfang und Mißbrauch der Schule geworfen. Ihre Heuchelei hat eher zugenommen. Selbst der Presse haben sie sich in einem sehr hohen Grade bemächtigt, seitdem sie bemerkten, daß sie nicht mehr imstande seien, die Buchdruckerei als solche wieder aus der Welt zu schaffen.

„Wo ein Pfaff' hintritt, wächst zehn Jahr lang kein Gras mehr“, lautet ein altes Sprichwort. Das heißt mit anderen Worten: Ein Mensch, der einmal den Pfaffen unter die Klauen geraten ist, hat aufgehört, gedanklich

fruchtbar zu sein. Seine Gehirnmaschinerie stoßt, statt derselben kriechen religiöse Maden und göttliche Würmer in seinem Schädel umher. Er gleicht einem Schafe, das die Drehkrankheit hat.

Diese Unglücklichen sind um ihren eigenen Lebenszweck betrogen und, was noch schlimmer ist, bilden den großen Troß im Gefolge der Widersacher von Wissenschaft und Aufklärung, von Revolution und Freiheit. Wo immer es gilt, neue Ketten für die Menschheit zu schmieden: sie sind bereit, in stumpfsinnigem Unverstand wie besessen darauf loszuhämmern. Wenn gegen die fortschreitende Entwicklung der Dinge Hindernisse in den Weg gewälzt werden sollen — diese Hottentotten werfen sich nötigenfalls in ihrer ganzen breiten Masse dem Strome der Zeit entgegen. Wenn man sich daher anschickt, diese Geisteskrankheiten zu kurieren, so tut man nicht nur ein gutes Werk den Betreffenden gegenüber, sondern man steht auch im Begriffe, einen Krebschaden auszubrennen, an welchem das ganze Volk leidet, und der schließlich unbedingt total ausgetilgt werden muß, wenn die Welt endlich eine Stätte für Menschen werden soll, statt, wie bisher, ein Spielplatz für Götter und Teufel, welche mit uns Schindluder treiben.

Heraus also mit der Religion aus den Köpfen und nieder mit den Pfaffen! Die letzteren pflegen zu sagen, der Zweck heilige das Mittel. Wohlan! Wenden wir diesen Grundsatz endlich auch gegen sie an! Unser Zweck ist die Befreiung der Menschheit aus jeglicher Sklaverei, aus dem Joche sozialer Knechtschaft, wie aus den Fesseln politischer Tyrannei, nicht minder, ja vor allem aus dem Banne religiöser Finsternis. Jedes Mittel zur Erreichung dieses hohen Zieles muß von allen wahren Menschenfreunden für recht erkannt und bei jeder sich darbietenden Gelegenheit in Anwendung gebracht werden.

Jeder religionslose Mensch begeht eine Pflichtvernachlässigung, wenn er täglich und stündlich nicht alles auf-

bietet, was in seinen Kräften steht, die Religion zu untergraben. Jeder vom Gottesglauben Befreite, der es unterläßt, das Pfaffen_tum zu bekämpfen, wo und wann und wie er nur immer Gelegenheit dazu hat, ist ein Verräter seiner Sache. Also Krieg dem schwarzen Gesindel — unersöhnlicher Krieg bis aufs Messer! Aufreizung gegen die Verführer, Aufklärung für die Verführten! Lasset uns jedes Mittel des Kampfes in unsere Dienste nehmen: Die Geißel des Spottes, wie die Fadel der Wissenschaft; wo diese nicht zureichen, — greif- und fühlbare Argumente!

Vor allem hüte man sich, in der Arbeiterbewegung Gottesphrasen und Religionsgefasel schweigend mit anzuhören. So wenig in dem Lager der sozialen Revolution — und was außerhalb desselben steht, ist eben reaktionär — monarchistische Agitationen oder Privateigentums-Beschönigungen Raum finden können, so wenig ist in demselben Platz für göttlichen Blödsinn. Und wohlgemerkt: je „anständiger“ diejenigen erscheinen, welche das verfluchte Religionsblech mit den Arbeiterbestrebungen vermischen wollen; je „besser“ deren Ruf ist, desto gefährlicher sind sie. Wer den Gottesschwindel in irgendeiner Form predigt, kann nur ein Dummkopf oder ein Schurke sein. Beide Sorten taugen nichts zur Förderung einer Sache, welche nur dann ihr Ziel zu erreichen vermag, wenn sie voll und ganz auf der Höhe wissenschaftlicher Erkenntnis steht und sich der Ehrlichkeit ihrer Verfechter erfreut.

Opportunitätspolitik ist da nicht bloß vom Uebel, sie ist ein Verbrechen. Lassen die Arbeiter irgendwelche Pfaffen sich in ihre Angelegenheiten mischen, so sind sie nicht nur belogen und betrogen, sondern auch alsbald verraten und verkauft.

So selbstverständlich es ist, daß der Hauptkampf des Proletariats sich gegen den Kapitalismus zu richten hat und mithin auch auf die Zerstörung des Gewaltmechanis-

mus desselben, des Staates, abzielen muß, so wenig darf in diesem Kampfe die Kirche außer acht gelassen werden. Die Religion muß systematisch im Volke untergraben werden, wenn dasselbe zu Verstand kommen soll, ohne welchen es nicht die Freiheit erringen kann.

Für die Dummen bzw. Verdummten, soweit sie noch besserbar erscheinen, werfe man u. a. folgende Fragen auf:

Wenn Gott will, daß man ihn kenne, liebe und fürchte, warum zeigt er sich nicht? Ist er so gut, wie die Pfaffen sagen, welchen Grund hat man, ihn zu fürchten? Ist er allwissend, weshalb belästigt man ihn mit seinen Privatangelegenheiten und Gebeten? Ist er allgegenwärtig, wozu ihm Kirchen bauen? Ist er gerecht, weshalb denkt man dann, er werde die Menschen bestrafen, welche er voller Schwächen erschuf? Tun die Menschen nur aus Gottes Gnade Gutes, welchen Grund hätte er dann, sie dafür zu belohnen? Ist er allmächtig, wie könnte er es zulassen, daß wir ihn lästern? Ist er aber unbegreiflich, weshalb beschäftigen wir uns mit ihm? Ist die Kenntnis von Gott notwendig, weshalb schwebt er im Dunkel? usw. Vor solchen Fragen steht der gläubige Mensch, wie ein Ochse vor dem Berge.

Jeder Nachdenkende muß aber zugeben, daß nicht ein einziger Beweis für die Existenz eines Gottes je erbracht worden ist. Außerdem liegt nicht die geringste Notwendigkeit für die Existenz eines Gottes vor. So wie wir bereits die Eigenschaften und Regeln der Natur kennen, ist ein Gott in oder außerhalb derselben geradezu zwecklos, gänzlich überflüssig und mithin ganz von selbst hinfällig. Sein „moralischer“ Zweck ist noch nichtiger.

Es gibt ein großes Reich, in welchem ein Herrscher regiert, dessen Verfahren den Geist seiner Untertanen in Unordnung bringt. Er will gekannt, geliebt und geehrt sein, und alles bemüht sich, die Begriffe zu verwirren, die man sich von ihm machen kann. Die Völker, welche seiner Gewalt unterworfen sind, besitzen über den Charakter und

die Befehle ihres unsichtbaren Souveräns bloß solche Ideen, als ihnen seine Minister mittheilen; diese hingegen geben es zu, daß sie selbst keine Vorstellung von ihrem Meister sich machen können, daß sein Wille unerforschlich, seine Ansichten und Eigenschaften unergründlich sind; so sind seine Diener unter sich selbst nie einig über die Gebote; die sie von ihm auszugeben vorgeben, dessen Organe sie sich nennen; er verkündet dieselben in jeder Provinz seines Reiches verschieden; sie schmähen sich gegenseitig und einer beschuldigt den andern des Betrugens und der Verfälschung. Die Edikte und Gebote, welche sie zu verkünden beauftragt zu sein vorgeben, sind dunkel; es sind Räthsel, die von den Untertanen, denen sie zur Belehrung gegeben sein sollen, nicht verstanden und nicht erraten werden können. Die Befehle des verborgenen Monarchen bedürfen der Erklärungen, doch jene, die sie erklären, sind nie unter sich einig; alles, was sie von ihrem verborgenen Fürsten erzählen, ist ein Chaos von Widersprüchen; sie sagen auch nicht ein Wort, das sich nicht auf der Stelle als Lüge erweisen ließe. Man nennt ihn außerordentlich gut; dennoch gibt es auch nicht einen Menschen, der sich nicht über seine Beschlüsse beklagt. Man nennt ihn unendlich weise, und in seiner Verwaltung scheint alles der Vernunft und dem gesunden Verstand entgegen zu sein. Man rühmt seine Gerechtigkeit und die besten seiner Untertanen sind gewöhnlich die am wenigsten Begünstigten. Man versichert, daß er alles sieht, und seine Allgegenwart heißt nichts. Er ist, sagt man, ein Freund der Ordnung, und in seinem Staate ist alles in Verwirrung und Unordnung. Er tut alles aus sich selbst, aber die Ereignisse entsprechen selten seinen Plänen. Er sieht alles voraus, aber er weiß nicht, was da kommen wird. Er läßt sich nicht ungestraft beleidigen, und dennoch duldet er die Beleidigung eines jeden. Man bewundert sein Wissen, die Vollkommenheit seiner Werke, dennoch sind seine Werke unvollkommen und von kurzer Dauer. Er schafft, zerstört und verbessert an dem, was er gemacht hat, ohne je mit

seinem Werke zufrieden zu sein. Bei allen seinen Unternehmungen sieht er nur auf seinen eigenen Ruhm, dennoch erreicht er den Zweck, allgemein gerühmt zu werden, nicht. Er arbeitet bloß an dem Wohlergehen seiner Untertanen, aber denselben mangelt größtenteils das Notwendigste. Jene, die er am meisten zu begünstigen scheint, sind gewöhnlich am wenigsten mit ihrem Schicksal zufrieden; man sieht sie fast alle stets gegen einen Herrn sich auflehnen, dessen Größe sie bewundern, dessen Weisheit sie rühmen, dessen Güte sie verehren, dessen Gerechtigkeit sie fürchten und dessen Gebote sie heiligen, welche sie nie befolgen. — —

Dieses Reich ist die Welt; dieser Herrscher ist Gott; seine Diener sind die Pfaffen, die Untertanen, die Menschen, — — eine schöne Gegend!

Der Gott der Christen speziell ist, wie wir gesehen haben, ein Gott, der Verheißungen macht, um sie zu brechen; der Pest und Krankheiten über die Menschen kommen läßt, um sie zu bessern. Ein Gott, der die Menschen nach seinem Ebenbilde schuf und doch nicht der Urheber des Bösen sein soll; der sah, daß alle seine Werke sehr gut waren, und doch bald vernahm, daß sie schlecht sind; der es wußte, daß die Menschen von der verbotenen Frucht essen würden, und dennoch dafür das ganze Menschengeschlecht verdamnte.

Ein Gott, der so schwach ist, um sich vom Teufel überlisten zu lassen, so grausam, daß ihm kein Tyrann der Erde verglichen werden kann, das ist der Gott der jüdisch-christlichen Götterlehre.

Derselbe ist ein allweiser Pfücher, der die Menschen vollkommen erschuf und sie doch nicht vollkommen erhalten konnte, der den Teufel erschuf und ihn doch nicht zu beherrschen vermag, ein Allmächtiger, der Millionen Unschuldiger verdamnte wegen des Fehlers einiger; der durch die Sündflut alle Menschen vertilgte bis auf einige, und

ein neues Geschlecht erzeugen ließ, nicht besser als das frühere, der einen Himmel machte für Toren, die an die Evangelien glauben, und eine Hölle für die Weisen, die sie verwerfen. — Er ist ein göttlicher Quacksalber, der sich durch den heiligen Geist selbst erzeugte; der sich selbst als Vermittler sandte zwischen sich selbst und anderen; der, verachtet und verhöhnt von seinen Feinden, an ein Kreuz genagelt wurde wie eine Fledermaus an ein Scheunentor; der sich begraben ließ, von den Toten auferstand, die Hölle besuchte, lebendig in den Himmel fuhr und nun seit neunzehnhundert Jahren zur rechten Hand seiner selbst sitzt, um zu richten die Lebendigen und die Toten, dann, wenn es keine Lebendigen mehr geben wird. Er ist ein schrecklicher Tyrann, dessen Geschichte mit Blut geschrieben sein sollte, weil sie eine Religion des Schreckens ist. Hinweg denn mit der christlichen Götterlehre; hinweg mit einem Gott, erfunden durch Priester des blutigen Glaubens, die ohne ihr wichtiges Nichts, womit sie alles erklären, nicht länger im Ueberfluß schwelgen, nicht länger Demut predigen und selbst im Glanze leben; nicht länger Sanftmut predigen und Hochmut üben, sondern durch die Aufklärung in den Abgrund der Vergessenheit geschleudert werden. Hinweg denn mit der grausamen Dreieinigkeit — dem mörderischen Vater, dem unnatürlichen Sohn, dem wollüstigen Geist! Hinweg mit all den entehrenden Phantasmen, in deren Namen die Menschen zu elenden Sklaven entwürdigt und durch die Allmacht der Lüge von den Mühen der Erde auf die Freuden des Himmels verwiesen werden. Hinweg mit ihnen, die mit ihrem geheiligten Wahne der Fluch der Freiheit und des Glückes sind!

Gott ist nur ein von raffinierten Schwindlern erfundenes Gespenst, vermittelt welchem die Menschen bisher in Angst erhalten und tyrannisiert wurden. Aber das Truggebilde zerfließt sofort, wenn es unter dem Glase nüchterner Untersuchung betrachtet wird; und die betrogenen Massen

werden unwillig, auf solche Popanzen noch länger zu achten, vielmehr führen sie den Pfaffen die Worte des Dichters zu Gemüte:

„Ein Fluch dem Gözen, zu dem wir gebeten
In Winterkälte und Hungersnöten.
Wir haben vergebens gehofft und geharrt;
Er hat uns geäfft, gesoppt und genarrt.“

Sie lassen sich hoffentlich nicht mehr lange äffen, foppen und narren, sondern stecken eines schönen Tages die Kreuzfize und Heiligen in den Ofen, verwandeln die Monstranzen und Kelche in nützliche Geschirre, benützen die Kirchen als Konzert-, Theater- oder Versammlungslokale, oder, falls sie dazu nichts taugen sollten, als Kornspeicher und Pferdeställe, hängen die Pfaffen und Nonnen ins Glockenhaus und können bloß das eine nicht begreifen: wieso es kam, daß nicht schon längst derartig verfahren wurde. —

Dieser kurze, blühdige und einzig praktikable Prozeß wird sich natürlich erst im Sturme der kommenden sozialen Revolution vollziehen, d. h. in dem Augenblicke, wo man auch mit den Komplizen der Pfaffheit, den Fürsten, Junkern, Bürokraten und Kapitalisten „tabula rasa“ macht, Staat und Gesellschaft aber, gleich der Kirche, mit eisernem Besen gründlich ausmisten wird.

Johann Most.

380/80/40870(1)

X13<8040870100010

FREIE UNIVERSITÄT
BERLIN
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

17. 10. 80
werden unwillig, auf solche Popanzen noch länger zu achten, vielmehr führen sie den Pfaffen die Worte des Dichters zu Gemüte:

„Ein Fluch dem Göhen, zu dem wir gebeten
In Winterkälte und Hungersnöten.
Wir haben vergebens gehofft und geharrt;
Er hat uns geäfft, gefoppt und genarrt.“

Sie lassen sich hoffentlich nicht mehr lange äffen, foppen und narren, sondern stecken eines schönen Tages die Krucifixe und Heiligen in den Ofen, verwandeln die Monstranzen und Kelche in nützliche Geschirre, benützen die Kirchen als Konzert-, Theater- oder Versammlungslokale, oder, falls sie dazu nichts taugen sollten, als Kornspeicher und Pferdeställe, hängen die Pfaffen und Nonnen ins Glockenhaus und können bloß das eine nicht begreifen: wieso es kam, daß nicht schon längst derartig verfahren wurde. —

Dieser kurze, bündige und einzig praktikable Prozeß wird sich natürlich erst im Sturme der kommenden sozialen Revolution vollziehen, d. h. in dem Augenblicke, wo man auch mit den Komplizen der Pfaffheit, den Fürsten, Junkern, Bürokraten und Kapitalisten „tabula rasa“ macht, Staat und Gesellschaft aber, gleich der Kirche, mit eisernem Besen gründlich ausmisten wird.

Johann Most.

Freie Universität



Berlin

x-rite

colorchecker CLASSIC

